



Kurt Imhof

DIE KRISE DER ÖFFENTLICHKEIT

*Kommunikation und Medien
als Faktoren des sozialen Wandels*

campus

Die Krise der Öffentlichkeit

Kurt Imhof ist Professor für Publizistikwissenschaft und Soziologie am »Institut für Publizistikwissenschaft und Medienforschung der Universität Zürich (IPMZ)« und am »Soziologischen Institut der Universität Zürich (SUZ)« sowie Leiter des »Forschungsbereichs Öffentlichkeit und Gesellschaft (fög).

Kurt Imhof

Die Krise der Öffentlichkeit

Kommunikation und Medien
als Faktoren des sozialen Wandels

Campus Verlag
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie.

Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-593-39522-7

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2011. Alle deutschsprachigen Rechte bei Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main.

Umschlaggestaltung: Campus Verlag, Frankfurt am Main

Druck und Bindung: Beltz Druckpartner, Hemsbach

Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).

Printed in Germany

www.campus.de

© Campus Verlag GmbH

Inhalt

Vorwort.....	7
Einleitung: Öffentlichkeit und sozialer Wandel.....	10
1 Öffentlichkeit und Deliberation.....	36
1.1 Aporien der Freiheit.....	38
1.2 Basisnormen der Moderne.....	45
1.3 Öffentlichkeit und Deliberation in der Sozialtheorie.....	51
2 Krise der Öffentlichkeit (Theorie der Öffentlichkeit).....	85
2.1 Arenen, Kommunikationsflüsse und Akteure.....	90
2.2 Funktionen der Öffentlichkeit.....	99
2.3 Neuer Strukturwandel der Öffentlichkeit.....	108
2.4 Moralische Repolitisierung und Personalisierung der Ökonomie.....	149
3 Öffentlichkeit in Krisen (Theorie der Krise).....	160
3.1 Dualisierung der Konflikttheorie.....	161
3.2 Revolutionen und die Differenzsemantiken der Moderne.....	176
3.3 Regularitäten in der Diskontinuität.....	181
3.4 Krisen und Gesellschaftsmodelle.....	198

4	Semiautonome Sphären und autonome Öffentlichkeiten.....	214
4.1	Wissenschaft in der politisch-kulturellen Öffentlichkeit.....	219
4.2	Religion in der politisch-kulturellen Öffentlichkeit.....	222
4.3	Kunst in der politisch-kulturellen Öffentlichkeit	225
4.4	Wissensvermittlung in der politisch-kulturellen Öffentlichkeit.....	230
4.5	Verschiebung der Rationalitätsbezüge im neuen Strukturwandel der Öffentlichkeit	246
4.6	Autonome Öffentlichkeiten.....	251
5	Resümee: Zwischen Barbarei und Zivilität.....	268
5.1	Krisenanalyse und Krisentypen.....	269
5.2	Voraussetzungen und Hindernisse eines neuen Gesellschaftsmodells	284
	Literatur.....	290

Vorwort

Dieses Buch ist zunächst durch Verkürzungen im Diskurs der Moderne motiviert. Dabei handelt es sich um den kurzen Zeithorizont der analytischen Basis und um die kurzen Halbwertszeiten der allermeisten der neuen Gesellschaftsbegriffe, die seit den 1990er Jahren um Resonanz in der scientific community und in der Politik kandidieren. Das Ende des Kalten Krieges, der beeindruckende Erfolg der neoliberalen politischen Programmatik, die ein radikales Neuarrangement von Politik und Wirtschaft einforderte, die Entgrenzung dieser Wirtschaft, die Intensivierung der europäischen Integration und die zerronnenen Hoffnungen auf eine neue Weltordnung haben diese Verkürzung des Erfahrungsraumes zugunsten eines spekulativ aufgerissenen Erwartungshorizontes befördert. Beides manifestiert sich in Gesellschaftsbegriffen, die alles neu beginnen lassen. Diesen Gesellschaftsbegriffen entging allerdings die Einsicht in die Diskontinuität der Moderne, die Einsicht, dass Umbruchperioden, wie diejenige der jüngsten Weltwirtschaftskrise, wiederkehrende Phänomene darstellen, in denen immer wieder alles neu zu beginnen scheint. Die Regularitäten dieser Diskontinuität sind theoriefähig. Die Moderne wird in ihren Umbruchperioden immer wieder auf sich selbst zurückgeworfen, in ihnen kristallisieren sich die Gesellschaftsmodelle heraus, in denen sich auf Zeit Erwartungs- Aufmerksamkeits- und Gesellschaftsstrukturen stabilisieren, in ihnen feiert der Diskurs der Moderne immer wieder Renaissance, in ihnen entscheidet sich in der Kontingenzbandsbreite zwischen Zivilität und Barbarei jedoch auch immer wieder die Regression der – oder die Fortsetzung des Projekts – Moderne. Der soziale Raum in dem sich die Gesellschaftsmodelle der Moderne entscheiden, ist die politisch-kulturelle Öffentlichkeit. Der demokratische Gehalt dieser Gesellschaftsmodelle ist abhängig von der Qualität der öffentlichen Kommunikation. Die Öffentlichkeit in Krisenperioden ist dementsprechend ein Fokus dieses Buches.

Das andere Motiv und der zweite Fokus beziehen sich auf die Krise der Öffentlichkeit. Die Öffentlichkeit umfasst die klassischen Objektbereiche der Kommunikationswissenschaft einerseits, der Politikwissenschaft andererseits. Der Öffentlichkeit als Ganzes hat sich die Soziologie angenommen und in dieser Beobachtungstradition lassen sich die kommunikations- und politikwissenschaftlichen Bezüge zum Mediensystem bzw. zum politischen System so zusammenfügen, dass der neue Strukturwandel der Öffentlichkeit herausgearbeitet werden kann. Dieser hinterlässt eine Öffentlichkeit in der Krise, weil sich die Qualität ihrer Deliberations-, Legitimations- und Integrationsfunktion durch die Entbettung der Medien von ihren Herkunftskontexten und ihrer Orientierung am Medienkonsumenten verschlechtert hat. Die neuen Selektions-, Interpretations- und Inszenierungslogiken der medienvermittelten Kommunikation färben uns die Welt anders ein, und die Akteure aller Teilsysteme müssen ihren Teil zu dieser Einfärbung beitragen, um Resonanz zu erhalten. Die Form dieser Resonanz bzw. die Form medienvermittelter Kommunikation hat sich im neuen Strukturwandel der Öffentlichkeit vom vorgängigen kognitiv-normativen zum gängigen moralisch-affektiven Median verschoben. Dadurch überformt die Personalpolitik die Strukturpolitik, genauso wie die personale Reputation die Organisationsreputation. Im Medium dieser öffentlichen Kommunikation glauben wir die Gesellschaft zu ändern, wenn das moralisch defizitäre Spitzenpersonal ausgetauscht wird und wenn Verhaltensregulationen vom Alkoholgenuss über die Paarung bis zum Rauchen die Deregulation der Ökonomie kompensieren. Gleichzeitig hat sich die Ökonomie von der Volkswirtschaft emanzipiert und sich ebenso wie die Politik vom Nationalstaat entgrenzt. Demgegenüber bleibt die für die demokratische Selbstregulation unabdingbare Öffentlichkeit auf nationale Arenen begrenzt. Dem Souveränitätsverlust des Nationalstaats entspricht ein Souveränitätsverlust des demos und dadurch verliert der Anspruch der Demokratie an Geltung, dass die Bürger sich als Autoren der Gesetze entwerfen können, denen sie sich selbst unterziehen.

Um die Öffentlichkeit in den Krisen der Moderne und die Krise der Öffentlichkeit beschreiben zu können, beschäftigt sich dieses Buch neben den sozialwissenschaftlichen Auseinandersetzungen über Politik und Medien mit der sozialtheoretischen Debatte über die Genese der Moderne sowie der Rolle von Vernunft und Aufklärung.

Ein Buch über die Öffentlichkeit der Moderne hat viele Mütter und Väter. Zuvorderst die Klassiker und ihre Nachfahren bis hin zu den Kolleginnen und Kollegen, die sich in der Gegenwart mit der öffentlichen Kommunikation beschäftigen und mir mit ihren Werken, Diskussionsbeiträgen und Interventionen viele Einsichten vermittelt haben. Im Nahbereich meiner beiden Institute an der Universität Zürich, dem Institut für Publizistikwissenschaft und Medienforschung und dem Soziologischen Institut sowie in meinem Forschungsbereich »Öffentlichkeit und Gesellschaft«, fand ich kritische Resonanz mit den Thesen dieses Buches, wenn ich sie suchte und teilweise auch wenn ich sie nicht suchte – beides war der Sache förderlich. Dies galt besonders für meine Aufenthalte als Visiting Professor at the Departement of History & Civilization at the European University Institute (EUI) in Florenz beim Kollegen Bo Strath in Herbst und Winter 2006 und 2007 sowie als Fellow im Hanse-Wissenschaftskolleg in Delmenhorst im Frühling und Sommer 2007. Beide Institutionen gaben mir die Möglichkeit unter idealen Bedingungen zu arbeiten.

Speziellen Dank schulde ich meinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und ihrer Forschung: Esther Kamber, Mark Eisenegger, Patrik Ettinger, Jens Lucht, Mario Schranz, David Tréfas und Linards Udris trugen mit ihrer Faszination für die Öffentlichkeitssoziologie Analysen, Kritik und Ideen bei und Christina Hartmann besorgte die Redaktion und den Apparat.

Zürich, im Dezember 2010

Einleitung: Öffentlichkeit und sozialer Wandel

Die Moderne wird zur Moderne, indem ihre Subjekte sich selbst als Produzenten sozialer Ordnung entwerfen. Dieser Schritt bedeutete, die »Vernunft« an die Stelle der »Vorsehung« zu setzen. Für den sozialen Wandel dieser Moderne ist an diesem epochalen Vorgang entscheidend, dass »ihr« säkulares Weltbild im Gegensatz zu allen vormodernen, religiösen Weltbildern keine krisenresistenten Weltinterpretationen mehr zulässt. Alles erklärende religiöse Begriffe wie »Schicksal«, »Vorsehung« und »Fügung« verlieren in Sprache und Denken ihren Sinn stiftenden Gehalt. Das einst das »Wahre«, das »Gute« und das »Schöne« umfassende Wahrheitsverständnis religiösen Denkens¹ muss einem wissenschaftlichen Wahrheitsbegriff weichen, der über Beobachtung (Experiment) und Diskurs Aussagen über Sachverhalte der objektiven Welt produziert. Die göttlich gesetzte Ordnung, das Gute, muss einer sozialen Ordnung weichen, deren Normen und Werte wohl zu einem großen Teil in der religiösen Tradition wurzeln, aber nun weltanschaulich begründet werden müssen. Und schließlich muss das über Begriffe wie »Seele«, »Gewissen« und »Talent« von Gott verliehene Schöne im Menschen mitsamt dem damit gegebenen identifikativen Bezug der Gläubigen zum Göttlichen und zur Glaubensgemeinschaft neuen Kollektividentitäten weichen, die auch säkular begründet werden müssen.

Solange das religiöse Weltbild, das das Wahre, das Gute und das Schöne im Gottesbegriff zusammenhielt, das Denken beherrschte, konnte der soziale Wandel noch nicht jene Fragilität und Innovativität entwickeln, die ihn seit Beginn der Moderne kennzeichnen. Im Maße jedoch, wie sich das posttraditionale Denken über die am beruflichen Erfolg orientierte Wirtschaftsethik des Protestantismus, über die Milieus der Kunst-, Literatur- und Wissenschaftsproduktion sowie über die Naturrechts- und Auf-

1 Max Weber, »Richtungen und Stufen religiöser Weltablehnungen (Zwischenbetrachtung)«, in: Johannes F. Winckelmann (Hg.), *Max Weber. Soziologie, universalgeschichtliche Analysen, Politik*, Stuttgart 1973 [1916], S. 441–486.

klärungsphilosophie durchsetzt, wird vorab in der öffentlichen Kommunikation der Bezug zum Göttlichen eliminiert. Damit wird die in der Vorsehung gründende Stabilität des religiösen Weltbildes preisgegeben. Dies war die Voraussetzung der Revolutionen am Ende der *anciens régimes*. Zusätzlich wurde durch die Affinität der protestantischen Ethik mit den bereits in der frühen Neuzeit entstandenen marktwirtschaftlichen Sphären und der staatlichen Bürokratie sowie durch die Verbindung von Wissenschaft und Technik der Okzident zum Industriekapitalismus transformiert und entzaubert.²

Die Vorgänge in der Welt können nun nicht mehr mit einer Gottesfigur erklärt werden, in deren Vorsehung sie gründen. An die Stelle dieser transzendentalen Sinnstiftung tritt auf folgenreiche Weise der Anspruch auf Vernunft. Der Vernunftgebrauch oder der »Austritt aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit«³ ist jedoch an Zeit gebunden, weil er einen kollektiven Emanzipationsprozess erfordert. Erst dem modernen Denken ist eigen, dass die Entwicklung von der Vergangenheit über die Gegenwart in die Zukunft als irreversibler Vorgang interpretiert wird, in dem die Geschichte als fortlaufender Prozess der Menschheitsrealisierung erscheint. Damit vollzieht sich jene grundsätzliche Wandlung des Zeitverständnisses, die Reinhard Koselleck als sprunghaft gewachsene Differenz zwischen »Erfahrungsraum und Erwartungshorizont« beschrieben hat.⁴ Der »Erwartungshorizont« schießt mit dem Beginn der Moderne weit über den »Erfahrungsraum« hinaus. Dieser Erwartungshorizont entsteht in der neuen Perspektive geschichtsphilosophischen Denkens zunächst im Öffentlichkeitsverständnis der Aufklärungsbewegung: Darin verwandeln sich die Eschatologien der Vormoderne in säkulare Zukunftserwartungen, die über menschliches Handeln eingelöst werden können, sofern dieses Handeln der Vernunft gehorcht. Dies ist im aufgeklärten Weltbild dann der Fall, wenn die Bürger sich wechselseitig Publikum sind und sich in freier Kom-

2 Kurt Imhof, *Die Diskontinuität der Moderne. Theorie des sozialen Wandels*, Frankfurt a.M. 2006 [1996].

3 Immanuel Kant, »Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?«, in: Ernst Cassirer, *Kants Gesammelte Schriften*, Berlin 1912 [1784], Bd. 8, hier S. 36ff.

4 Reinhart Koselleck, »Erfahrungsraum« und »Erwartungshorizont«, in: ders., *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a.M. 1979, S. 349–375, hier S. 359: »Meine These lautet, dass sich in der Neuzeit die Differenz zwischen Erfahrung und Erwartung zunehmend vergrößert, genauer, dass sich die Neuzeit erst als eine neue Zeit begreifen lässt, seitdem sich die Erwartungen immer mehr von allen bis dahin gemachten Erfahrungen entfernt haben.«

munikation selbst aufklären. Indem diese freie Kommunikation Vernunft hervorbringt, sichert sie die Zivilisierung des Menschen wie der Gesellschaft.

Dieser utopischen Hoffnung verdanken wir vieles, insbesondere den modernen Rechtsstaat, der die freie Öffentlichkeit zu schützen hat, und die Grundrechte, die sie zu ermöglichen haben. Von dieser utopischen Hoffnung erben wir aber auch einen neuen Sinnbedarf und eine offene Zukunft, weil nun die göttliche Fügung in der öffentlichen Kommunikation keine Rolle mehr spielen darf. Die einst die soziale Ordnung insgesamt bestimmende religiöse Metaphysik zieht sich – unter Einbuße ihrer Geschlossenheit – in den vorerst unpolitischen Raum des Privaten zurück. Hier in der privaten Sphäre modernen Lebens bleiben die religiöse Gesinnung sowie religiöse, magische und esoterische Handlungen durch die ganze Moderne hindurch Sinn stiftend. Die Öffentlichkeit ist hingegen seit der Aufklärung dem Geltungsanspruch der Vernunft und damit der Säkularisierung ausgesetzt.

Der Vernunftanspruch der Aufklärung sprengt also die Verankerung des Wahren, des Guten und des Schönen im Göttlichen und sorgt für ein Fortschrittsverständnis. Im Zeichen der Vernunft werden das kognitiv Wahre, das normativ Gute und die innere Welt des Subjekts in die unterschiedlichen Weltbezüge einer kognitiv zugänglichen objektiven Welt gesetzmäßiger Ursache-Wirkungszusammenhänge, einer durch menschliche Normen und Werte geordneten sozialen Welt und einer emotional bzw. hermeneutisch erschließbaren subjektiven Welt aufgetrennt.⁵ Diese Ent-Transzendierung der öffentlichen Kommunikation produziert eine gewaltige Begründungslast, die nun die Entwicklung zwischen dem, was ist, und dem, was sein soll, Sinn stiftend zu füllen hat. Diese Begründungslast lässt sich in fünf Dimensionen genauer beschreiben:

- Erstens: *Das Problem des Wahren*. Die moderne öffentliche Kommunikation ist in der *kognitiven* Dimension durch das Unvermögen belastet, für immer schon höchst sinnbedürftige Phänomene wie Katastrophen, Krisen, Kriege und Umbrüche religiöse Interpretationen verwenden zu können. Über diese selbst im religiösen Denken schwierigen Diskontinuitätsinterpretationen (Theodizeeproblematik) hinaus müssen die nun von der Vorsehung entfesselten und deshalb prinzipiell offenen Zu-

5 Wie Jürgen Habermas im Anschluss an Max Weber gezeigt hat. Vgl. Jürgen Habermas, *Theorie des kommunikativen Handelns*, Frankfurt a.M. 1981, Bd. 1, S. 225–366.

künfte, die Erwartungshorizonte, immer wieder neu entworfen werden. Nur unter dieser Bedingung kann sich Erwartungsunsicherheit in Erwartungssicherheit verwandeln, denn nur eine »lichte« Zukunft macht Investitionen wahrscheinlich. Die Zukunft ist nicht mehr die »Fügung« einer göttlichen Wesenskraft (also den Menschen enthoben), sondern die unüberblickbare Summe aller Folgen und Nebenfolgen menschlichen Handelns sowie von Kontingenzen der Natur. Dadurch wird die Moderne auf sich selbst zurückgeworfen. Dies konfrontiert diese Gesellschaftsformation mit dem Problem, alle als relevant erscheinenden Sachverhalte durch eine prinzipiell unbegrenzte Summe von Ursache-Wirkungszusammenhängen erklären zu müssen. Dies führt zur Notwendigkeit, *kognitive* Erklärungen für alles zu finden, was für die Menschen positive oder negative Bedeutung erhält. Dies verschafft der Wissenschaft ihren Status in der Moderne. Damit tritt eine anforderungsüberlastete Vernunft an die Stelle der Vorsehung. Denn auf der Basis von Schicksal, Vorsehung oder Fügung ließ sich der moderne Kapitalismus mit seiner Angewiesenheit auf »Berechenbarkeit« und Investitionssicherheit nicht aufbauen.⁶ Die dieser wissenschaftlich-technischen Wissensproduktion entspringenden Gesetzmäßigkeiten sind nun aber im Unterschied zu göttlichen Kräften moralisch immun. Gebete, gute Taten und Opfergaben machen keinen Sinn mehr, um über Gott die Welt realer Sachverhalte zu beeinflussen: Die gute Ernte ist nicht mehr das Produkt religiöser Handlungen und sittlichen Lebens, sondern wissenschaftlichen Landbaus. Das kognitiv Wahre und das normativ Gute treten auseinander. Der Anreiz Gutes zu tun, um die Sachverhalte der objektiven Welt über die Gnade Gottes beeinflussen zu können, entfällt. Die Gottesfurcht büßt an kollektiver Bindungskraft genauso ein wie die seit dem Zeitalter der Konfessionalisierung entfaltete zivilisierende Energie des Religiösen geschwächt wird.

6 Max Weber, »Vorbemerkung zu den Gesammelten Aufsätzen zur Religionssoziologie«, in: Johannes F. Winckelmann (Hg.), *Max Weber. Soziologie, universalgeschichtliche Analysen, Politik*, Stuttgart 1973 [1920/1921], S. 340–356, hier S. 350: »Die Rationalität des Kapitalismus ist »wesenhaft bedingt durch Berechenbarkeit der technisch entscheidenden Faktoren: der Unterlagen exakter Kalkulation. Das heißt aber in Wahrheit: durch die Eigenart der abendländischen Wissenschaft, insbesondere der mathematisch und experimentell exakt und rational fundierten Naturwissenschaften. Die Entwicklung dieser Wissenschaften und der auf ihnen beruhenden Technik erhielt und erhält [...] entscheidende Impulse von den kapitalistischen Chancen, die sich an ihre wirtschaftliche Wertbarkeit als Prämien knüpfen.«

- Zweitens: *Das Problem des Guten*. In der modernen öffentlichen Kommunikation muss in der *normativ-moralischen* Dimension ein gewaltiger Aufwand betrieben werden, um die soziale Ordnung zu rechtfertigen. Insbesondere muss die Moderne, wie jede Gesellschaftsformation, das Fundamentalproblem Ungleichheit lösen. Ihr fehlt dabei jedoch das äußerst erfolgreiche Prinzip außerweltlich-religiöser und dadurch legitimer Differenzsetzungen für ihre Macht- und Besitzunterschiede. Die dauerhafte Reproduktion *legitimer* Ungleichheit setzt nun hoch komplexe Institutionen voraus, die Chancengleichheit und Umverteilung ermöglichen, dafür aber der Legitimität bedürfen.⁷ Damit ist das Problem verbunden, das Gute und das Böse, das Gerechte und das Ungerechte diesseits religiöser Satzungen und der Überlieferung bestimmen und durchsetzen zu müssen. Entgegen den Annahmen der Aufklärungsbewegung können Tugendfragen bzw. die elementaren Fragen des guten und richtigen Lebens *nicht kognitiv* gelöst werden. Normative Fragen werden Bestandteil einer unaufhörlichen Auseinandersetzung weltanschaulichen Charakters.
- Drittens: *Das Problem des Schönen*. In der *emotionalen* Dimension der öffentlichen Kommunikation der Moderne lässt sich die Identität sichernde Beziehung des Menschen zum Göttlichen nicht mehr benennen. Dieser Identitätsbezug wurde in der Vormoderne insbesondere über das Konzept der Sünde (sowie in den Begriffen Gewissen, Seele und Talent) zum Ausdruck gebracht. Mit dem Verlust dieses Bezugs wird der Mensch aus seiner vormodernen, konfessionell und obrigkeitstaatlich geregelten Bindung zum Göttlichen und den daraus abgeleiteten Kollektividentitäten (»cuius regio, eius religio«) entlassen und konkurrierenden religiösen Bindungsangeboten da ausgesetzt, wo die moderne, säkulare Sinnstiftung versagt.⁸ Zusätzlich müssen neue *säkulare* Kollektivzugehörigkeiten (Nationalismen) in den modernen Nationalgesellschaften weltanschaulich generiert und stabilisiert werden, um die für die soziale Ordnung wie für die Demokratie notwendigen Loyalitäts- und Partizipationsdispositionen unabhängig von Gottesfurcht und

7 Das Bildungssystem ist die wichtigste Institution in der Moderne, die auf legitime Weise Ungleichheit über Bildungsabschlüsse produziert. Dies setzt freilich die Erwartung auf Chancengleichheit voraus. Das politische System legitimiert Machtdifferenziale über Wahlen etc.

8 Dies ist beim subjektiven Leiden wie Krankheit, Verlassenheit oder Tod und bei der Frage nach dem Grund der Existenz des Existierenden der Fall. Vgl. Hermann Lübbe, *Religion nach der Aufklärung*, Graz 1986.

der traditionell und religiös legitimierten Herrschaftsgewalt des vormodernen Obrigkeitsstaats zu produzieren.

Außerdem ist das von Menschen geschaffene Schöne nicht mehr die über verliehene göttliche Talente ermöglichte Zier beliebiger Artefakte zum Ruhme Gottes oder der davon abgeleiteten irdischen Macht, sondern das Produkt einer eigenlogischen Entwicklung (»l'art pour l'art«), die eine unüberblickbare Fülle subjektiver Expressionen als Kunst entlässt. Der Zugang zur Kunst, dieser Sphäre auf Dauer gestellter Externalisierung subjektiver Innerlichkeit, wird komplex. Die Kunstschaffenden verstehen sich definitiv nicht mehr als »talentierte« Handwerker, sondern als die »Schöpfer« ihrer Artefakte. Damit ist auch der im religiösen Denken noch gegebene Zusammenhang des Schönen mit dem Wahren und dem Guten zerbrochen. Das Schöne ist nun weder wahr noch gut, sondern eigenlogisch.⁹

- Viertens: *Das Problem von Offenheit und Dynamik*. Die Moderne ist in der Dimension ihrer *strukturellen und kulturellen Komplexität* und Dynamik anforderungsreicher als alle vormodernen Gesellschaften. Insbesondere ist die »offene Gesellschaft« viel dynamischer als die hinsichtlich Statusallokation »geschlossene« Vormoderne.¹⁰ Für die Akteure der beschleunigten, fortschrittsorientierten Moderne ist das situationsadäquate »Lesen« des Sozialen dadurch von beständig erneuertem Orientierungswissen abhängig.¹¹
- Fünftens: *Das Problem der Pluralität*. Schließlich entfaltet sich im neuen Raum der öffentlichen Kommunikation eine völlig neuartige Pluralität der Perspektiven, in der nicht nur traditionell religiöse Sinnhorizonte zugunsten zahlloser neuer, säkularer Sinnangebote auf höchst konfliktreiche Weise zurückgedrängt werden (Kulturkämpfe), sondern diese Sinnangebote bedürfen selbst wiederum integrierender Interpretationen.

Diese fundamentale Sinnbedürftigkeit der Moderne ist die Voraussetzung einer Theorie des sozialen Wandels und der Öffentlichkeit. Diese Theorie beruht 1.) auf der an den Linien der Weltbildrationalisierung entwickelten

9 Niklas Luhmann, »Das Kunstwerk und die Selbstproduktion der Kunst«, in: Hans Ulrich Gumbrecht, Karl Ludwig Pfeiffer, Armin Biermann (Hg.), *Stil. Geschichten und Funktionen eines kulturwissenschaftlichen Diskurselements*, Frankfurt a.M. 1986, S. 620–672.

10 Karl R. Popper, *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde*, Stuttgart 1992 [1945].

11 Reinhard Koselleck, *Kritik und Krise. Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt*, Frankfurt a.M. 1973 [1959].

These von der Fragilität und Innovativität der Moderne als Begründung ihrer Abhängigkeit von Erwartungssicherheit und ihrer diskontinuierlichen Entwicklungsdynamik¹²; sie reformuliert 2.) die für die Sozialtheorie zentralen Begrifflichkeiten der »Klassiker-Soziologie« für einen kommunikationstheoretischen Zugang, und sie konzentriert sich 3.) über die Analyse der Bedingungen und Formen öffentlicher Kommunikation auf das in der Moderne zentrale Problem der Orientierung.

Weil die fortschrittsorientierte Entwicklung immer wieder in Frage steht und in komplexen Reorientierungsprozessen neu erschlossen werden muss und weil die soziale Ordnung immer wieder neu der Legitimation bedarf, ist eine kommunikationstheoretisch begründete Sozialtheorie notwendig, um den sozialen Wandel im Modus der Erwartungssicherheit und der Legitimität sowie im Modus der Unsicherheit und des Legitimitätsdefizits analysieren zu können. Eine Theorie sozialen Wandels, die den »Austritt aus dem Zaubergarten«¹³ als Auftakt zum Zeitalter säkularer, fortschrittsabhängiger Sinnstiftung versteht, muss den Kommunikationsflüssen moderner Gesellschaften Aufmerksamkeit zuwenden. Denn in den Arenen und Strömen der öffentlichen Kommunikation kandidieren die Komplexität reduzierenden und damit die Zukunft erschließenden Sinnangebote um Resonanz und lösen über Konflikte Lernprozesse aus. Nur durch die öffentliche Kommunikation ist die Gesellschaft beobacht- und steuerbar. Durch ihre Analyse lassen sich der Aufbau und der Zerfall sozialer Ordnung begreifen, mithin Perioden des Zerfalls von Gesellschaftsmodellen und ihrer Konstitution nachvollziehen. Es wird zu zeigen sein, dass sich die Diskontinuität dieses Orientierungsprozesses als Abfolge von Gesellschaftsmodellen beschreiben lässt, in denen Erwartungs-, Aufmerksamkeits- und Gesellschaftsstrukturen auf Zeit verknüpft werden. Entsprechend bildet die Öffentlichkeit, zusammen mit der Dynamik des sozialen Wandels, die Kernthematik dieses Buches.

Beide, der soziale Wandel wie die Öffentlichkeit der modernen Gesellschaft, sind die Krux der Sozialtheorie, beide sind Gegenstand einer langen Tradition sozialtheoretischen Denkens. In den aktuellen Ansätzen der Sozialtheorie sind allerdings drei Mängel auffällig: Es handelt sich 1.) um einen funktionalistischen Reduktionismus; 2.) ist ein Mangel an Auseinandersetzung mit der Frage der demokratischen Selbststeuerung zu konstatieren, und 3.) ist die aktuelle sozialtheoretische Reflexion bemerkenswert

12 Imhof, *Die Diskontinuität der Moderne*, S. 65–105 und S. 160–181.

13 Max Weber, *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*, Tübingen 1963, Bd. 1, S. 513.

ahistorisch. Ersteres führt zu blinden Flecken in der Auseinandersetzung mit der stratifikatorischen und segmentären Differenzierung, das Zweite führt zu einer Unterbelichtung der Probleme der demokratischen Steuerung durch die Ausdifferenzierung eines ökonomisch orientierten Handlungssystems Medien, und Letzteres bedeutet das Verkennen der kriseninduzierten Diskontinuität der Moderne. An diesen Mängeln wird in diesem Buch gearbeitet.

Zunächst werden in der Einleitung die Traditionen der sozialtheoretischen Reflexion über den sozialen Wandel und die Öffentlichkeit skizziert (a). Dann wird der gewählte Zugang zur Bearbeitung der genannten Mängel erläutert (b). Daraus ergibt sich der Aufbau des Buches (c).

a) *Öffentlichkeit und sozialer Wandel in der Sozialtheorie*. Die Geschichte der Auseinandersetzung mit Gesellschaft wie mit Öffentlichkeit ist durch die Berücksichtigung der funktionalen, der stratifikatorischen und der segmentären Differenzierung gekennzeichnet. Diese differenzierungstheoretische Dreifaltigkeit der Sozialtheorie rekurriert auf die Einsicht, dass die Gesellschaft vertikal, horizontal und funktional gegliedert ist und dass sich diese Differenzierungen wechselseitig beeinflussen. Die Klassiker der Sozialwissenschaften berücksichtigten in ihren Begriffsarchitekturen allesamt die funktionale, die stratifikatorische und die segmentäre Differenzierung und betrachteten die Interdependenzen dieser Differenzierungsformen immer mit Blick auf den sozialen Wandel. Durch die Beschäftigung mit der Differenzierung erkannten oder bestätigten sie ihre Entwicklungshypothesen¹⁴ und gewannen dadurch ihre Heuristiken für die Analyse des sozialen Wandels in der Gesellschafts- wie der Handlungstheorie. Ihr Interesse galt mal eher der einen oder der anderen Differenzierung, aber nie nur einer allein und nie nur in einer Richtung. Im Gegenteil: Differenzierungsdynamiken in der einen Dimension beobachteten sie mit Blick auf Differenzie-

14 Organizistische Entwicklungskonzepte (Spencer), Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen (Marx), Rationalisierung (Weber, Horkheimer/Adorno), Individualisierung (Simmel), Symbolität des Sozialen und Reflexivität durch Kommunikation (Pragmatismus: Dewey, Mead); von der mechanischen zur organischen Solidarität (Durkheim); von der Gemeinschaft zur Gesellschaft (Tönnies); Modernisierung als Rationalisierung, funktionale Differenzierung, Universalisierung und Demokratisierung (Parsons).

rungsdynamiken in der anderen Dimension und dies selbstverständlich auch mit Blick für Entdifferenzierungen.¹⁵

Und wie hielten sie es mit der Öffentlichkeit? Gleichgültig, wohin wir blicken: Die Öffentlichkeit und die öffentliche Meinung¹⁶ bilden immer auch das Medium, das die moderne Gesellschaft jenseits ihrer Differenzierungen zusammenhält. Denn der Blick auf die Dynamik der Differenzierungen zieht die Frage nach der Integration der Gesellschaft nach sich. Neben dem, was wir heute – im Sinne der funktionalen Verknüpfung von Handlungsfolgen – *Systemintegration* nennen, setzten sie sich mit der *Sozialintegration*¹⁷ auseinander und entdeckten in mannigfachen Begriffssprachen, das, was Marx mit dem Terminus der Ideologie einholte, Weber Ideen, Charisma und Gemeinsamkeitsglauben nannte, was bei Durkheim als mechanische und organische Solidarität, bei Tönnies als Gemeinschaft und Gesellschaft, bei Simmel als soziale Kreise und bei Schütz als Lebenswelt erscheint. Dabei thematisierten die Klassiker die Öffentlichkeit als überwölbendes Moment von Sozialität, und zwar gleichzeitig mit Blick für die funktionalen, stratifikatorischen und segmentären Partikularitäten, die sich in der öffentlichen Kommunikation manifestieren. Weil die Öffentlichkeit die gesamte Gesellschaft durchwirkt, ist sie auch durch alle strukturwirksamen Differenzierungsprozesse betroffen. Sowohl Differenzierung als auch Integration zeigen sich in der öffentlichen Kommunikation, die gleichzeitig Agens von Differenzierung und Integration ist. In der Öffentlichkeit kandidieren problematisierte sozialstrukturelle Differenzierungen permanent um Aufmerksamkeit, verdrängen sich dabei gegenseitig und

15 Dabei erkannten die Klassiker, dass sich diese Differenzierungstypen wechselseitig affizieren. Abschichtungen müssen im Rahmen der Ethnisierung oder der religiösen Aufladung sozialer Ungleichheit auch als segmentäre Differenzierungen beschrieben werden. Funktionale Differenzierungen können segmentäre, nationalstaatliche Differenzierungen schwächen, beispielsweise im Kontext der Globalisierung von Wirtschaft und Politik, und segmentäre Differenzierungen können in die gegebenen Strukturen funktionaler und stratifikatorischer Differenzierung »einziehen«, wenn die Gesellschaft durch Immigration ethnisch oder religiös unter- oder überschichtet wird.

16 Öffentliche Meinung im Sinne einer gesellschaftsweit geteilten Überzeugung. Bei Tönnies ist das die stets großgeschriebene »Öffentliche Meinung«. Sie steht den herkunftsbezogenen »gemeinschaftlichen« Gruppenpositionen, den »öffentlichen Meinungen« gegenüber. Eine öffentliche Meinung im Sinne einer über Befragungstechniken eruierten Summe individueller Meinungen stand nicht im Fokus des sozialtheoretischen Interesses.

17 Die Unterscheidung von System- und Sozialintegration stammt von David Lockwood, »Social Integration and System Integration«, in: George K. Zollschan, Walter Hirsch (Hg.), *Explorations in Social Change*, New York 1964, S. 244–257.

verwandeln sich in politisch relevante Selbst- und Fremdbeschreibungen von Sozialverbänden, Klassen, Schichten oder Teilsystemen. Freilich muss dieser Prozess immer in seiner Wechselwirksamkeit gelesen werden: Resonanzreiche Selbst- und Fremdbeschreibungen können sich in Gestalt von Sozialstrukturen verdinglichen. In der Beschreibung der sozialstrukturellen und kulturellen Differenzierung der modernen Gesellschaft mitsamt ihrer Öffentlichkeit gipfelt die Komplexität der Sozialtheorie, und ihre Geschichte lässt sich als immer wieder neue Bewältigung dieser Komplexität lesen. Die öffentliche Kommunikation bildet Differenzierung ab, treibt sie über wechselseitige Beobachtung und Konflikt an und überwölbt gleichzeitig diese Differenzierungen nur schon durch die wechselseitige Beobachtung, die sie ermöglicht.

Trotzdem haben sich die Sozialwissenschaften insbesondere von den 1960er bis in die 1990er Jahre kaum mehr mit der Öffentlichkeit beschäftigt, die sozialstrukturelle Differenzierungstheorie immer mehr auf die funktionale Differenzierung reduziert und auf der Basis nur dieser Differenzierungsdimension den sozialen Wandel evolutionstheoretisch linearisiert. Hierfür gibt es eine Fülle von Ursachen, deren drei wichtigste hervorgehoben werden:

- Die erste Ursache ist wohlbekannt: Es handelt sich um die Karriere des systemtheoretischen Funktionalismus im Kontext der Modernisierungseuphorie der 1950er und 1960er Jahre in der Ära des Kalten Krieges und des sozialmarktwirtschaftlichen Gesellschaftsmodells. Die Vernachlässigung der stratifikatorischen und segmentären Differenzierung¹⁸ in diesem Paradigma ist an sich schon in der Aufklärungsphilosophie angelegt,¹⁹ erreichte jedoch erst im Kalten Krieg im Rahmen der Modernisierungstheorien einen ersten Höhepunkt. Mit Rückgriff auf Weber, Marx, Durkheim und Pareto verknüpfte Talcott Parsons die Rationalisierung des Handelns und der sozialen Beziehungen, die Uni-

18 Vgl. hierzu: Hans-Ulrich Wehler, *Modernisierungstheorie und Geschichte*, Göttingen 1975; Anthony Giddens, »Functionalism: Après la lutte«, in: *Social Research*, 43 (1976), S. 325–345.

19 Vgl. Imhof, *Die Diskontinuität der Moderne*, S. 88–105; Hartmut Esser, »Ethnische Differenzierung und moderne Gesellschaft«, in: *Zeitschrift für Soziologie*, 17 4 (1988), S. 235–248; Kurt Imhof, »Gemeinschaft und Gesellschaft: Minderheitensoziologie und soziale Integration«, in: Stefan Hradil (Hg.), *Differenz und Integration. Die Zukunft moderner Gesellschaften*. Verhandlungen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie 1996 in Dresden, Frankfurt a.M. 1997, S. 861–875.

versalisierung der Normen und Werte, die Individualisierung und die funktionale Differenzierung der Gesellschaft in spezialisierte Teilsysteme zu einer Modernisierungsaxiomatik.²⁰ Klassen und Schichten und das damit verbundene Konfliktpotenzial wie segmentäre Aus- und Abschließungsprozesse erhielten die Konnotation des Vergangenen in der Gegenwart und verloren, weit über die Modernisierungstheorien hinaus, an Einfluss in der Gesellschaftsanalyse.²¹ Dafür wurde der Blick der Sozialwissenschaften für die funktionale Differenzierung geschärft: Die Gesellschaft wurde immer mehr durch eine Heuristik funktionaler Teilsysteme hindurch beobachtet und diese Heuristik verdinglichte sich soweit, dass sich die sozialwissenschaftlichen Fächer in die Gegenstandsbereiche aufteilten, in die der Funktionalismus die Welt gliederte. Gleichzeitig verlor die Kategorie Öffentlichkeit an Bedeutung, weil sie sich dieser Heuristik partout nicht fügt.

- Der zweite Grund liegt in der sowohl durch den Funktionalismus als auch durch die Renaissance der marxistischen Gesellschaftskonzepte in den späten 1960er und frühen 1970er Jahren beförderten sozialstrukturellen Vereinseitigung der Sozialwissenschaften. Sie führte unter anderem zu einem Aufschwung der Sozialgeschichte, die sich scharf von der traditionellen ereignis- und personenorientierten Geistesgeschichte absetzte. Im Licht dieser »Basis-Überbau-Renaissance« und befördert durch die Kulturindustriethesen von Horkheimer/Adorno wurde zwar seitens der neomarxistischen Konzepte die stratifikatorische Differenzierung betont, die Öffentlichkeit allerdings als bloße Verdoppelung

20 Talcott Parsons, »Der Begriff der Gesellschaft: Seine Elemente und ihre Verknüpfungen«, in: Stefan Jensen (Hg.), *Zur Theorie sozialer Systeme, Studienbücher zur Sozialwissenschaft*, Wiesbaden 1976 [1966], Bd. 14, S. 121–160; Niklas Luhmann, *Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt a.M. 1984, S. 242–285.

21 Diese überlistete sich mit der doppelten Interpretation ethnischer Vergemeinschaftung als Restbestand der Vormoderne in der Moderne und als irrationale Reaktion auf die Modernisierung selbst: Ethnizität diene genauso als Beweis der Modernisierungstheorie wie die Nicht-Existenz von ethnischen Spannungen. Dieser Reduktionismus muss zu »Anomalien« oder »Irritationen« führen, weil die Effekte der stratifikatorischen und der segmentären Entwicklungsdynamiken in Termini der funktionalen Differenzierung weder adäquat beobachtet noch erklärt werden können. Vgl. Esser, »Ethnische Differenzierung und moderne Gesellschaft«, Armin Nassehi, »Zum Funktionswandel der Ethnizität im Prozess gesellschaftlicher Modernisierung. Ein Beitrag zur Theorie der funktionalen Differenzierung«, in: *Soziale Welt*, 3 (1990), S. 261–282; Kurt Imhof, »Nationalismus, Nationalstaat und Minderheiten. Zu einer Soziologie der Minoritäten«, in: *Soziale Welt*, 3 (1993), S. 327–357; Hans Joas, »Die Modernität des Krieges«, in: *Leviathan*, 1 (1996), S. 13–27.

- der gesellschaftsstrukturellen Basis (»falsches Bewusstsein«) einerseits und als Ausdruck einer vereinseitigten Rationalität der Moderne andererseits abgewertet. Öffentliche Kommunikation konnte in dieser Perspektive nur noch Objekt von Ideologiekritik und Niedergangsbeschrieben werden.²² Beides, die je spezifische strukturalistische Vereinseitigung von Funktionalismus und Neomarxismus und die ideologiekritische Ergänzung des Strukturalismus durch die neomarxistischen Ansätze wie durch die Frankfurter Schule verunmöglichten eine Perspektive, in der die öffentliche Kommunikation als primäres Zugangsportal zur Analyse der modernen Gesellschaft entdeckt werden konnte.
- Die dritte Ursache lässt sich dann umgekehrt auf die Verselbständigung von Kultur (»cultural turn«) und Kommunikation (»linguistic turn«) in der poststrukturalistischen Gegenbewegung der 1980er Jahre zurückführen, die ihren Ausdruck in den Theorien der Postmoderne, in vielen Individualisierungstheorien und im radikalkonstruktivistischen Systemfunktionalismus fand. Der Postmodernismus führte zur Unterbelichtung der Sozialstruktur, zur Abwertung der Kategorie der Rationalität, dementierte entsprechend die Möglichkeit der intentionalen (demokratischen) Steuerung und entwickelte keinen Gesellschaftsbegriff. Gleichzeitig reduzierte die vor allem im deutschen Sprachraum in den 1990er Jahren resonanzreiche radikalkonstruktivistische Systemtheorie die Differenzierungstheorie ausschließlich auf die denkbar essenzialistischste Form der funktionalen Differenzierung in Gestalt des Autopoiesisparadigmas und verneinte ebenfalls die Steuerungsfähigkeit der modernen Gesellschaft.²³ Die funktionale Differenzierung wurde als normfreies, »quasi-transzendental« waltendes Evolutionsprinzip der sozialtheoretischen Analyse vorangestellt. Diese evolutionstheoretische Perspektive beförderte die Vernachlässigung der historischen Dimension sozialwissenschaftlicher Analyse. Sie führte zum zweiten Höhepunkt der Abwertung der stratifikatorischen und segmentären Differenzierung und der damit verbundenen Reflexion auf materielle Ungleichheit, unterschiedliche Zugangschancen, Versäulungs- wie Marginalisierungseffekte und ihre sozialen Folgen. Für eine kurze Zeit schien die Sozialtheorie

22 Oskar Negt, Alexander Kluge, *Öffentlichkeit und Erfahrung. Zur Organisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit*, Frankfurt a.M. 1972; Jürgen Habermas, *Erkenntnis und Interesse*, Frankfurt a.M. 1972; Jürgen Habermas, *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*, Frankfurt a.M. 1990 [1962].

23 Luhmann, *Soziale Systeme*, S. 242–285.

Gesellschaft anders denn als Patchwork funktionaler Teilsysteme nicht mehr wahrnehmen zu können, zumal die inzwischen für Teilsysteme zuständigen sozialwissenschaftlichen Fächer »ihr« Teilsystem eifersüchtig verteidig(t)en.

Gemessen an der differenzierungstheoretischen »Dreifaltigkeit« der Sozialwissenschaften bedeutet die Reduktion auf die funktionale Differenzierung eine bemerkenswerte Engführung der Gesellschaftsanalyse. Trotz der von der Aufklärung ererbten Fortschrittsorientierung war den Klassikern klar, dass eine systematische Beobachtung der Gesellschaft ohne Berücksichtigung der stratifikatorischen und segmentären Differenzierungsdynamiken mehr als nur einen »blinden Fleck« hat. Durch diese Engführung erhielt die Intensivierung stratifikatorischer sowie segmentär-religiöser und -ethnischer Differenzierungen mitsamt ihren mannigfachen sozialpolitischen Effekten zu wenig Beachtung. Zum politischen Credo des Steuer- und Standortwettbewerbs im ausgehenden und im neuen Jahrtausend passten Sozialtheorien, die implizit oder explizit von einem Ende der Geschichte ausgingen, die Postmoderne oder die zweite Moderne verkündeten, die Welt in eigenlogische Teilsysteme aufteilen und/oder durch eine euphorisierte Fokussierung einer digitalen (Medien-Welt-)Kultur unterschiedliche Zugangschancen und partikuläre Öffentlichkeitsbezüge wie wachsende sozialstrukturelle und kulturelle Cleavages übersahen. Diese in Anbetracht der Pfadabhängigkeiten sozialwissenschaftlichen Denkens überraschend starke Anpassung weiter Teile der Sozialtheorie an den »Zeitgeist« musste über kurz oder lang in Aporien führen. Maßgeblich hierfür waren Einsichten in die Folgeeffekte des Steuer- und Standortwettbewerbs, in dem in stratifikatorischer und segmentärer Hinsicht unterschiedliche Opportunitätsspielräume auch unterschiedliche Chancen verteilen. Der Sozialtheorie begannen sich Verwerfungen stratifikatorischen und segmentären Typs wieder von ihrem Gegenstand her aufzudrängen: Die Verunsicherung der Arbeitsverhältnisse bis weit in den Mittelstand hinein und die politischen Effekte, die von globalisierungskritischen Bewegungen bis hin zu den Erfolgen nationalistischer oder sezessionistischer Bewegungen (Legas) und rechtsbürgerlicher Protestparteien in Westeuropa (Standortnationalismus) reichen, sowie die Entfesselung ethnischer und religiöser Spannungen bis hin zum Bürgerkrieg und zu »riots« in den desintegrierten Vorstädten westeuropäischer Metropolen lassen sich auf der Basis des funktionalistischen Reduktionismus nicht erklären.

Allerdings erneuerten sich auch jene »Schulen«, die an der tradierten Problemkomplexität umfassender Differenzierung einerseits, der Integrationsfrage andererseits weiterarbeiten,²⁴ Sozialstruktur und Lebenswelt berücksichtigen, dabei die öffentliche Kommunikation fokussieren²⁵ und im Kontext der »Cultural Studies« über die Aneignung des Hegemoniebegriffs Antonio Gramscis, Foucaults Diskurstheorie und Bourdieus Theorie sozialer Felder neben der diskursanalytischen Erforschung von Subkulturen auch wieder die dialektische Analyse von Spannungspotenzialen in Kultur und Struktur pflegen.²⁶

Nimmt man das zusammen, dann zeugen die außergewöhnlich intensiven Debatten über Gesellschaftsmodelle seit den 1990er Jahren von einem Suchprozess in Sozialtheorie und Sozialforschung angesichts der offensichtlichen analytischen Defizite zum einen und einer Renaissance nicht reduktionistischen sozialtheoretischen Denkens zum anderen.

Wenn man diese Orientierungsdebatten um adäquate Gesellschaftsbegriffe in jüngster Zeit reflektiert, dann lässt sich entdecken, dass sich das Differenzierungsniveau wieder erhöht.²⁷ In diesen Gesellschaftsbegriffsde-

24 Pierre Bourdieu, *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt a.M. 1987; Anthony Giddens, *Kritische Theorie der Spätmoderne*, Wien 1992; Hans Joas, *Pragmatismus und Gesellschaftstheorie*, Frankfurt a.M. 1992; Richard Münch, *Dynamik der Kommunikationsgesellschaft*, Frankfurt a.M. 1995; Friedhelm Neidhardt (Hg.), *Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen*, Wiesbaden 1994.

25 Habermas, *Theorie des kommunikativen Handelns*; Jürgen Habermas, *Faktizität und Geltung. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaats*, Frankfurt a.M. 1992; Jürgen Habermas, »Kommunikative Rationalität und grenzüberschreitende Politik: eine Replik«, in: Peter Niesen, Benjamin Herborth (Hg.), *Anarchie der kommunikativen Freiheit. Jürgen Habermas und die Theorie der internationalen Politik*, Frankfurt a.M. 2007, S. 406–459; Bernhard Peters, *Die Integration moderner Gesellschaften*, Frankfurt a.M. 1993; Bernhard Peters, »Der Sinn von Öffentlichkeit«, in: Friedhelm Neidhardt (Hg.), *Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen, Sonderheft 34 der KZfJSS*, Wiesbaden 1994, S. 42–76; Bernhard Peters, Hartmut Wessler, »Transnationale Öffentlichkeiten. Analytische Dimensionen, normative Standards, soziokulturelle Produktionsstrukturen«, in: Kurt Imhof, Roger Blum, Heinz Bonfadelli u.a. (Hg.), *Demokratie in der Mediengesellschaft, Reihe: Mediensymposium Luzern, Bd. 9*, Wiesbaden 2006, S. 65–89.

26 Stuart Hall, *Culture, Media, Language*, London 1980; Rainer Winter, *Die Kunst des Eigensinns. Cultural Studies als Kritik der Macht*, Weilerswist 2001; Pierre Bourdieu, Alain Accardo, *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*, Konstanz 1997; Pierre Bourdieu, *Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion*, Konstanz 1998.

27 Als Übersicht eignet sich: Armin Pongs, *In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich? Gesellschaftskonzepte im Vergleich, Aus der Reihe Gesellschaft X*, 2 Bd., München 1999/2000. Eine Darstellung der wichtigsten Cluster von sozialwissenschaftlichen Gesellschaftsbegriffen

batten lassen sich insbesondere drei Differenzierungsprozesse erkennen, denen gesteigerte Aufmerksamkeit zukommt. Es handelt sich dabei:

- erstens um die Beobachtung einer tief greifenden Veränderung der Sozialstruktur in ihrer *funktionalen Differenzierung* in Gestalt der Erosion der neokorporativen, sozialmarktwirtschaftlichen Institutionen zwischen Wirtschaft und Politik und der Ausbildung eines eigenständigen Handlungssystems Medien mit seinen Logiken sowie den damit verbundenen neuen Interdependenzen zwischen den Teilsystemen. Fokussiert wird insbesondere das Verhältnis zwischen dem politischen System, dem ökonomischen System und dem Mediensystem (Konzepte der Mediengesellschaft, Kommunikationsgesellschaft, Informationsgesellschaft und der Wissensgesellschaft);
- zweitens um die Beobachtung einer tief greifenden Veränderung der Sozialstruktur in ihrer *stratifikatorischen Differenzierung* durch neue Ungleichheiten hinsichtlich ökonomischen, sozialen und kulturellen Kapitals sowohl im Zentrum als auch an der Peripherie, verbunden mit einer neuen Fragilisierung der Erwartungssicherheit hinsichtlich Betätigungs- und Einkommenschancen in einer neuen desintegrierten Peripherie in den Zentrumsgesellschaften sowie wachsenden Unsicherheiten im Mittelstand durch die rechtliche und moralische Entformalisierung der Arbeitsbeziehungen (Prekarisierungs- und Bewegungsforschung, Weltgesellschafts- und Weltsystemdebatte);
- drittens um die Beobachtung einer tief greifenden Veränderung der Sozialstruktur in ihrer *segmentären Differenzierung* durch die äußere und innere Tangierung des nationalstaatlichen Ordnungsprinzips der Weltgesellschaft in Gestalt einer Globalisierung der Wirtschaft und einer neuen transnationalen Mehrebenenpolitik mit wachsenden Legitimitätsdefiziten dieser supranationalen Institutionen einerseits sowie wachsenden Steuerungs- und Legitimitätsdefiziten der staatlichen politischen Institutionen andererseits. Zudem zeigt sich die segmentäre Differenzierung an der Semiperipherie und an der Peripherie in einer Renaissance des religiösen und ethnischen Bürgerkriegs, im Zerfall von Staaten (Rumpfstaaten) und der gleichzeitigen Re-Aktivierung tribaler Strukturen mit ihren Ehrbegriffen und Sanktionspotenzialen. In die Zentrumsnationen findet derweil ein migrationsbedingter Spannungs-

findet sich in: Kurt Imhof, Roger Blum, Heinz Bonfadelli u.a. (Hg.), *Demokratie in der Mediengesellschaft*, Wiesbaden 2006, S. 9–21.

transfer statt, der insbesondere im Zusammenhang mit der Desindustrialisierung mit neuen Segregationseffekten entlang ethnisch-religiöser Zugehörigkeiten und mit einer symbolischen Re-Nationalisierung verbunden ist (Konzepte der Weltgesellschaft und transnationaler Öffentlichkeit; Informationsgesellschaft, Migrationsgesellschaft und Minderheitengesellschaft).

Wenn wir es hier mit zentralen zeitgenössischen Differenzierungen zu tun haben, dann müssen diese in einer Heuristik des »neuen« Strukturwandels der Öffentlichkeit im Kontext der Nachfolge des sozialmarktwirtschaftlichen durch das neoliberale Wirtschafts- und Gesellschaftsmodell berücksichtigt werden. Dadurch lässt sich zeigen, dass dieser neue Strukturwandel der Öffentlichkeit in der Tat zur Ausdifferenzierung eines Handlungssystems Medien mit neuen Selektions- und Interpretationslogiken führt. Diese färben uns die Welt anders ein, verändern die öffentliche Auseinandersetzung grundsätzlich und zwingen die resonanzbedürftigen Akteure zu Anpassungsleistungen an die Inputlogiken des Mediensystems. Durch die neue Publikumsadressierung, die den Medienkonsumenten an die Stelle des Staatsbürgers setzt, kommt es jedoch auch zu neuen Kommunikations- und Rezeptionsschichtungen und -segmentierungen. Diese Korrektur des differenzierungstheoretischen Reduktionismus in der Analyse von Öffentlichkeit und sozialem Wandel führt weiter, aber noch nicht weit genug. Es gilt zusätzlich die Sinnbedürftigkeit der säkularen Moderne und damit die Frage nach ihrem Wandel und ihrer Selbststeuerung vor und nach dem neuen Strukturwandel der Öffentlichkeit im Besonderen zu berücksichtigen.

b) *Öffentlichkeit als primäres Zugangsportal der Sozialtheorie.* Über die Öffentlichkeit findet die Sozialtheorie den direkten Zugang zu ihrem Gegenstandsbereich, der Gesellschaftsformation Moderne: Diese beginnt mit der Ablösung der bloß herrschaftsrepräsentierenden Öffentlichkeit der Vormoderne durch die bürgerliche Öffentlichkeit. Auf der Basis des Öffentlichkeitsverständnisses der Aufklärungsbewegung entstehen die Menschen- und Bürgerrechte, der Rechtsstaat sowie durch die Trennung von Öffentlichkeit und Privatheit die wichtigste funktionale Differenzierung der Moderne. Mit diesen Normen, Werten und Institutionen werden gleichzeitig die konstitutiven Maßstäbe der Kritik der Moderne an sich selbst auf Dauer gestellt. Nur durch die beständige Auseinandersetzung mit ihren Maßstäben kann sich die Moderne als Moderne erhalten (1). Mit dem An-

spruch auf demokratische Selbststeuerung wird die Eschatologie in Gestalt von Geschichtsphilosophien säkularisiert. Im Unterschied zur Eschatologie scheitern jedoch Weltanschauungen an ihren Fortschrittsansprüchen in öffentlichen Auseinandersetzungen und dies führt zu den Orientierungskrisen, die die Abfolge von Gesellschaftsmodellen in der Moderne kennzeichnen (2). Das Medium und der Gegenstand der Kritik der Moderne an sich selbst ist auch das Medium, in dem Ideen und Interessen um Resonanz kandidieren: In den Arenen der öffentlichen Kommunikation kann sich die moderne Gesellschaft beobachten. In der Beobachtung dieser Selbstbeobachtung der Gesellschaft lässt sich die Handlungs- wie die Gesellschaftstheorie verbinden (3).

1. Das Öffentlichkeitsverständnis der Aufklärung enthält den Bauplan der Moderne.

Die zentrale Bedeutung, die die Aufklärung der Vernunft und Tugend schaffenden Öffentlichkeit in Abgrenzung zur Privatheit verlieh, kreierte neben der Dichotomie von Öffentlichkeit und Privatheit, dieser Grundlage der zentralsten funktionalen Differenzierung in der modernen Gesellschaft, auch ihre wichtigsten Grundnormen und -institutionen. Die Aufklärungsbewegung schuf den Bauplan der Moderne. Dieser Bauplan ist in den Normen und Institutionen demokratischer Selbststeuerung manifest. Demokratische Selbststeuerung impliziert, dass Gesellschaften auf sich selbst einwirken können. Um dies zu können, ist 1.) die Geltung der Bürger- und Menschenrechte Bedingung. 2.) braucht es für die Bürgerinnen und Bürger einen politischen Begriff ihrer Gesellschaft und damit einen Gemeinschaftsglauben, der sich auf einen Geltungsbereich bezieht. Demokratie impliziert 3.), dass sich die Bürgerinnen und Bürger im Sinne Kants als Autoren der Gesetze und Institutionen betrachten können, denen sie sich selbst unterwerfen.²⁸ Schließlich braucht es 4.) ein legitimes politisches Handlungssystem, das in der Lage ist, in diesem Geltungsbereich Ordnungsprobleme zu bearbeiten.

Alle diese Bedingungen setzen eine öffentliche Kommunikation voraus, die die Gesellschaft überwölbt, deliberative Qualität hat und keine systematischen Ausschlüsse produziert. Erst eine solche Öffentlichkeit macht das, was wir in politischem Sinne Gesellschaft nennen, beobacht- und gestaltbar. Nur dies garantiert, dass sich mit sozialen Lagen verbundene

²⁸ Habermas, *Faktizität und Geltung*, S. 399–467.

Interessen durch Ideen rechtfertigen und dass Ideen auf ihre Überzeugungskraft und ihren universalistischen Anspruch geprüft werden können. Dies ist die Voraussetzung dafür, dass die öffentliche Kommunikation ihre seismographische Funktion der Selektion politisch zu bearbeitender Probleme erfüllen kann. Öffentliche Kommunikation ist somit das Medium der Integration *wie* der demokratischen Selbststeuerung. In ihr kandidieren permanent Problematisierungen des guten Lebens um Aufmerksamkeit. In diesen Problematisierungen manifestieren sich die Wahrheits-, Gerechtigkeits- und Wahrhaftigkeitsansprüche aller sich artikulierender Akteure, die dadurch die sozialstrukturellen und kulturellen Differenzierungen von Gesellschaft abbilden, erzeugen, verstärken, mindern oder überdecken.

Die Voraussetzungen demokratischer Selbststeuerung, das heißt die Geltung der Bürger- und Menschenrechte, die Konstitution eines auf einen Geltungsbereich bezogenen Gemeinsamkeitsglaubens, der gleichzeitig die Partizipationsdispositionen der Bürgerinnen und Bürger wie die Akzeptanz der demokratischen Entscheide sichert, ein legitimes politisches System und eine freie Öffentlichkeit, ließen sich bisher nur im Rahmen des Nationalstaats einigermaßen realisieren. In dieser Ordnungsstruktur vollzog sich die Verbindung des Rechtsstaates mit dem geschichtsphilosophischen Konzept der Nation zum Nationalstaat. Dieser Prozess realisierte sich durch die Herausbildung einer primär medienvermittelten Öffentlichkeit, die sich auf den territorial definierten Geltungsbereich des Nationalstaates mitsamt seiner Bürgerinnen und Bürger bezog. Die Souveränität des Nationalstaates bildet dabei die äußere Schutzhülle der demokratischen Selbststeuerung, der durch die Verfassung domestizierte Rechtsstaat fungiert als innere Schutzhülle gegen eine Vermachtung der Öffentlichkeit, dem »Reich der Freiheit«.²⁹ Die Notwendigkeit der Transzendierung der nationalstaatlichen Demokratie und damit der Ausbildung transnationaler Öffentlichkeiten führt die Sozialtheorie wieder an diese Grundlagen heran.

Diese Grundlagen verdankt die Moderne dem Öffentlichkeitsverständnis der Aufklärung, obwohl die real existierenden Formen demokratischer Selbststeuerung nie die Standards erfüllten, die die Aufklärung forderte. Die regulative Idee, dass die Bürger über ein auf Dauer gestelltes öffentliches Raisonement Vernunft und Tugend und eine selbstbestimmte Gesellschaft generieren können, ist seit der Aufklärung die Grundlage der Kritik der Moderne an sich selbst geblieben. Die Werte und Normen der

29 Hannah Arendt, *Vita activa oder Vom tätigen Leben*, München, Zürich 1985 [1958].

Aufklärung sind dem modernen Öffentlichkeitsverständnis eingeschrieben und müssen nicht von außen herangetragen werden. In ihren Maßstäben ist die Aufklärung aktuell; und diese Maßstäbe entfalten ihre eigene soziale Energie. Wenn man die Auseinandersetzungen um die Öffentlichkeit durch die Moderne hindurch verfolgt, dann fällt auf, dass die Rede vom Zerfall, der Vermachtung und der Monopolisierung der Öffentlichkeit sowie die Klage über die Trivialisierung ihrer Inhalte mitsamt der Schaffung von »falschem Bewusstsein« durchwegs auf einem Öffentlichkeitsverständnis beruht, das außerordentlich stark normativ geladen ist. Durchgängig orientiert sich diese Kritik implizit oder explizit am Öffentlichkeitsideal der Aufklärungsphilosophie, um die politische Deliberation daran zu messen. Dadurch wird das herrschaftsemanzipierte Raisonement freier Bürger, das gemäß Aristoteles den »logos« produziert, zur Messlatte eines beständigen Niedergangs. Gerade in dieser Klage über den Niedergang der Öffentlichkeit beweist sich die Wirkmächtigkeit der regulativen Idee freier Deliberation. An diese regulative Idee sind das republikanische wie das liberale Konzept demokratischer Meinungs- und Entscheidungsfindung geknüpft. Es handelt sich kategorial um eine derjenigen Weber'schen »Weichensteller-Ideen«, deren normative Geltung und gesellschaftsstrukturelle Institutionalisierung die »Bahnen« bestimmt, »in denen die Dynamik der Interessen das Handeln fortbewegt[e]«. ³⁰ Die »Idee« der Konstitution von Vernunft und Tugend durch eine freie Öffentlichkeit führte zu den Normen mit dem nach wie vor höchsten Status im Verfassungs-, Völker- und Menschenrecht und damit zum zentralen Maßstab einer Demokratiekritik, deren nun über 200jährige Tradition die Moderne als Moderne definiert.

Damit verdanken wir dem Öffentlichkeitsverständnis der Aufklärung neben dem Bauplan der Moderne auch eine Hegelsche »List der Geschichte«. Gerade indem die Aufklärungsutopie mit dem, was daraus entstand, beständig verglichen wird, erhält sich die Moderne ihr wirkmächtigstes Kritikpotenzial. Öffentlichkeit als veranstaltete »Veröffentlichkeit« und damit Mittel des politischen wie auch ökonomischen Marketings wird zum Hauptkritikpunkt und damit zu *dem* demokratietheoretischen Problem der Moderne. Die radikaldemokratischen Postulate im Öffentlichkeitsbegriff der Aufklärung begleiten als Maßstab der Kritik den Modus der politi-

30 Imhof, *Die Diskontinuität der Moderne*, S. 25–34; Max Weber, »Einleitung in die Wirtschaftsethik der Weltreligionen«, in: Johannes F. Winkelmann (Hg.), *Max Weber. Soziologie, universalgeschichtliche Analysen, Politik*, Stuttgart 1973 [1916], S. 398–440, hier S. 414.

schen Entscheidungsfindung in der modernen Gesellschaft. Als Kritik am Bestehenden wirkt also das aufgeklärte Öffentlichkeitsverständnis bis in unsere Gegenwart hinein. Gemessen an der Utopie, der wir die Moderne verdanken, ist diese Moderne immer illegitim.

Insbesondere in den Umbruchperioden der Moderne nimmt die Öffentlichkeit Züge jener Versammlungsdemokratie an, die die Aufklärer einst im Auge hatten. In ihr bildeten die Pamphlete, Flugblätter und literarisch-politischen Periodika nur Vermittlungsinstanzen in einer öffentlichen Sphäre, die man sich als physischen Raum vorstellte. Die von Aristoteles beschriebene Öffentlichkeit auf der »agora«, dem Stadtplatz Athens, wirkt – vermittelt über die Renaissance und das Jahrhundert der Aufklärung – bis in unsere Gegenwart hinein. Die papierne und später auch elektronische »Veröffentlichung« sieht sich entsprechend in den Umbruchperioden immer wieder konfrontiert mit dem versammlungsdemokratischen Ideal unmittelbarer Öffentlichkeit in Form von Protestaktionen, Demonstrationen und Manifestationen, auch wenn die physisch erfahrbare Öffentlichkeit primär der medienwirksamen Präsentation je spezifischer Betroffenheiten und Interessen dient. Nicht immer, aber immer wieder gelingt es nicht-etablierten politischen Akteuren, das heißt sozialen Bewegungen und Protestparteien, Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und Inhalte der politischen Kommunikation zu bestimmen. Über Problemdefinitionen und Differenzsemantiken schaffen sie dann für viele Orientierung in zukunftsunsicheren Perioden, vergrößern jedoch durch die wachsende Polarisierung die Erwartungsunsicherheit hinsichtlich der Krisenlösung. Der politische Konflikt selbst führt dann zu denjenigen Komplexitätsreduktionen, die wieder aus der Orientierungskrise hinausführen und einem neuen Gesellschaftsmodell Bahn brechen.

2. Geschichtsphilosophien, Fortschrittskrisen und Umbrüche.

Die Moderne beginnt mit der Durchsetzung einer freien Öffentlichkeit. Der revolutionäre Gehalt der Forderung nach Transparenz der Herrschaft und – alsbald darüber hinausgehend – nach Herrschaft der Vernunft, die die Aufklärungsbewegung in selbstbewusster Verkörperung des dritten Standes zum Postulat erhob, entzog der durch das Gottesgnadentum begründeten ständisch-patrimonialen Herrschaft die Legitimität. Die Selbsterhebung des Bürgertums zum Souverän bedeutete die Negation der natürlichen Ungleichheit der Menschen und damit die letztlich unaufhaltsame